

Halten und gestalten : zu zwei Umbauten traditioneller Engadinerhäuser

Autor(en): **Caviezel, Nott**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **98 (2011)**

Heft 9: **Spielplatz Alpen = Les Alpes, terrain de jeu = Playground Alps**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-177687>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

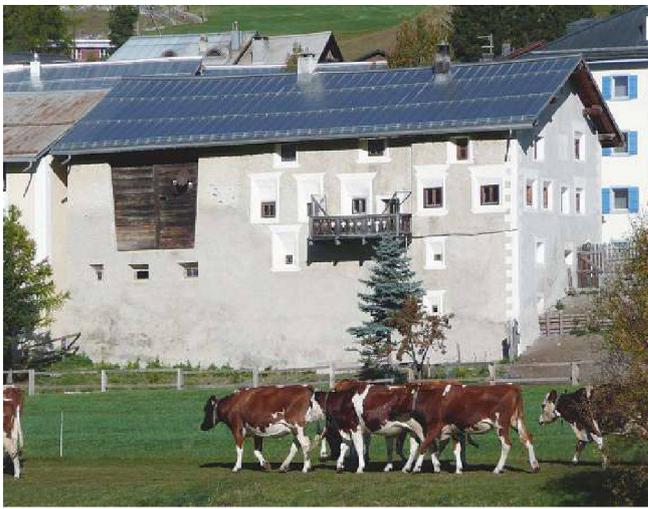
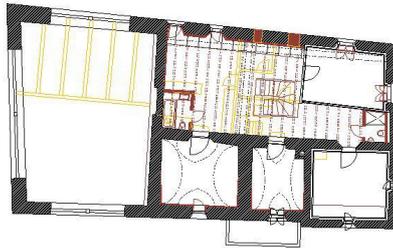
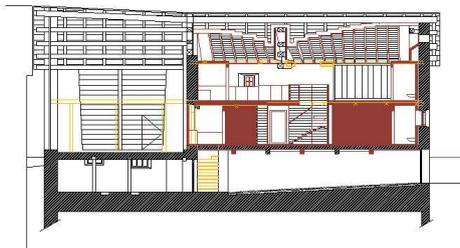


Bild: Beatrice Minola

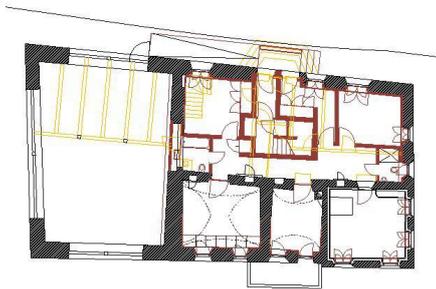
Chesa Rumedi in Madulain



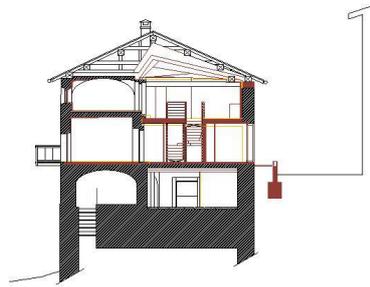
Obergeschoss



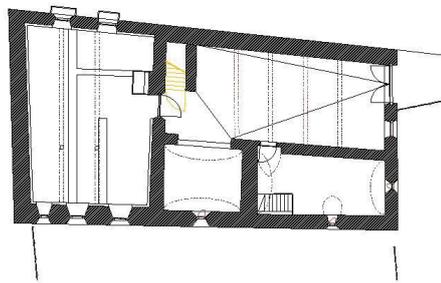
Längsschnitt



Erdgeschoss



Querschnitt



1. Untergeschoss

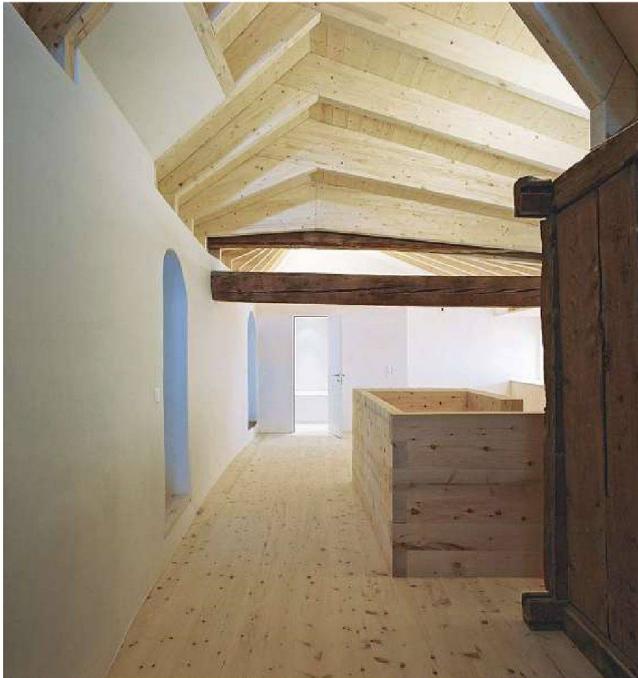
Bauherrschaft: privat
 Architektur: Christoph Sauter Architekten AG, St. Moritz; Mitarbeit: Sandra Cortesi, Dagmara Zukowska, Clara Masia Zurriaga
 Termine: Entwurf, Planung und Realisierung 2009–11
 Bausumme: 1,25 Mio. CHF

Halten und gestalten

Zu zwei Umbauten traditioneller Engadinerhäuser

Seit Jahrzehnten ist in der Landwirtschaft ein Strukturwandel im Gang, der ebenso den Bauernstand wie die bäuerlichen Siedlungen betrifft, im Flachland wie in hohen Lagen. Der Rückgang und die Aufgabe von landwirtschaftlichen Betrieben hat zur Folge, dass mehr und mehr Bauernhäuser ihre ursprüngliche Funktion verlieren. Diese Veränderung trifft für ehemals temporär bewohnte Maiensässe, Mayens und Rustici in noch stärkerem Masse zu. Während der Umgang mit diesen für die Landschaft so prägenden Zeugen einer vergangenen Zeit kontrovers diskutiert wird, ist unbestritten, nicht mehr landwirtschaftlich genutzte Bauernhäuser möglichst einer neuen Funktion zuzuführen. Dabei ist es in der Regel sinnvoll, Wohnhäuser – allenfalls verändert – weiterhin zu Wohnzwecken zu nutzen. Häufig ist dies selbst mit gewachsenen Ansprüchen an den Komfort ohne tief greifende bauliche Massnahmen zu bewerkstelligen. Häuser mit wertvoller Bausubstanz, die meist auch für das Ortsbild von Bedeutung sind, beanspruchen ohnehin einen denkmalpflegerisch verträglichen Umgang.

Jede neue oder erneuerte Nutzung und jeder damit verbundene Umbau ist im Prinzip ein Fall für sich. Dennoch stellen sich anlässlich eines Umbaus gerade bei typologisch starren ländlichen Bauten wie dem Engadiner Bauernhaus aus dem 16. bis 18. Jahrhundert bei gleichen baulichen Voraussetzungen immer wieder ähnliche Fragen. Zur Erinnerung: Beim traditionellen Engadiner Bauernhaus besitzen Wohn- und Wirtschaftsteil ein gemeinsames Dach, im Untergeschoss einen meist gepflasterten Vorraum («Cuort») mit Miststock und Kellern sowie dem Stall. Im Erdgeschoss – über der Cuort – öffnet sich ein sehr geräumiger Flur («Suler»), über den man mit dem Heuwagen durch das Haus in die Scheune gelangt. Entlang dieses Vorraums folgen sich die in Holz gestrickte Stube, die gemauerte, gewölbte Küche und die daneben liegende Speisekammer.



Bilder: Beatrice Minola

Treppenaufgang und neues Gebälk in der Obergeschosswohnung (links); Schlafzimmer mit gehobener Decke im Obergeschoss (oben); neues Zimmer in der Erdgeschosswohnung (unten)

Im Obergeschoss besitzen einfachere Häuser eine oder zwei niedrige hölzerne Schlafkammern und einen weitläufigen Estrich unter dem offenen Dachstuhl. Reicher ausgestattete Bauernhäuser haben über Küche und Speisekammer manchmal auch im Obergeschoss noch den einen oder anderen gemauerten und gewölbten Raum und mehr als zwei Kammern. Das Äussere des Hauses spiegelt mit den nicht selten unregelmässig verteilten und ungleich grossen Öffnungen seine innere Organisation.

Bei Umbauten historischer Gebäude ist es grundsätzlich erstrebenswert, die traditionelle und charakteristische Grundstruktur des Hauses möglichst beizubehalten, erfahrbar oder zumindest ablesbar zu machen. Erhaltene Bausubstanz und ihre angestammte Materialität mit den unterschiedlichsten Spuren vergangener Zeit prägen massgeblich die Atmosphäre und Wirkung eines Hauses. Es versteht sich, dass bei aller Sorge um die Instandsetzung alter Substanz – ohne diese zu massakrieren – stets auch inspirierte zeitgenössische Eingriffe gefragt sind. Integrierend und/oder bewusst kontrapunktisch, aber stets dem Ganzen dienend, machen sie das Weiterbauen zur glaubwürdigen Strategie. Zwei gelungene Beispiele illustrieren die Spannweite und Vielfalt von Umbauten zweier vergleichbarer Bauernhäuser im oberen und unteren Engadin: in Madulain und in Tschlin.

Madulain – auch ein politisches Statement

Mit nicht einmal 200 Einwohnern ist Madulain das kleinste Dorf im Oberengadin und erlebte wie andere Gemeinden in den letzten zwei Jahrzehnten eine heftige und für das Siedlungsbild wenig vorteilhafte Erweiterung mit Ferienhäusern und Zweitwohnungen. Vor dem Hintergrund solcher Durchschnittsware hebt sich der alte Häuserbestand im Dorfkern mit der gelassenen Noblesse bewährter Bauweise in weitgehend authentischem Zustand ab. Am unteren Dorfeingang steht in starker Hanglage das 1654 datierte und unter Denkmalschutz gestellte Haus Lucius Rumedius, dessen Fassaden im Jahr 2004 restauriert wurden. Mit der jüngsten Renovation entschieden die Besitzer, die den angrenzenden Hof verpachtet haben und weggezogen sind, ihr Haus nicht für einen hohen Millionenbetrag an den Meistbietenden zu verkaufen, sondern Wohnungen einzurichten und sie zu fairen Preisen an ortsansässige Familien zu vermieten. Stall und Scheune wurden nicht in den Umbau einbezogen, als Kalt-raum erhalten und nur minimal saniert.

Für Architekt Christoph Sauter war klar, dass intakte Bausubstanz erhalten und dort, wo sie schadhaft geworden war instandgesetzt werden musste. Schiefwinklige Mauerzüge, unterschiedliche Mauerstärken, springende Niveaus wurden belassen, ebenso die typische talseitige Raumabfolge in beiden Geschossen: Im Erdgeschoss blieb

die Stube eine Stube, während die Speisekammer zur Küche umfunktioniert wurde. Die Verwendung traditionell gemauerten und aus Holz gefertigter Strukturen erforderte entsprechende Instandsetzungen, anderes wurde erkennbar neu, aber bestens eingepasst und ergänzt. Die traditionellen Kastenfenster versah man mit einem neuen, massgeschneiderten Innenfenster mit Doppelverglasung und einem äusseren, einfach verglasten Sprossenfenster. Der in den 1970er Jahren wenig sensibel mit Zimmern gefüllte Suler wurde geleert und mit neuen Einbauten reorganisiert, wobei nebst zwei hölzernen Zimmern und den jeweils am Ende des Gangs entlang der alten Raumflucht befindlichen Nasszellen auch die Eingangszone und Erschliessung der oberen Wohnung hier Platz finden mussten. Unter Berücksichtigung des bestehenden, rundbogigen Eingangs war diese Erschliessung mit dem Aufgang in das obere Geschoss denn auch verzwickelt, wollte man in gewissem Sinne von der Hausschwelle weg beiden Wohnungen – ungewöhnlicherweise eine im Erdgeschoss und eine im Obergeschoss – uneingeschränkte Privatsphäre gewähren. Wie bereits das ungewohnt (und auch etwas gegen den Strich) mittig zweigeteilte Portal ankündigt, erfolgt der Zugang zu den beiden Wohnungen über zwei separate, ungleich abgewinkelte und verhältnismässig schmale Entrees. Während man im Erdgeschoss sogleich in den Flur gelangt, führt der Weg ins Obergeschoss über einen geschlossenen hölzernen Treppenturm. Dieser bildet denn auch der Auftakt zu einem überraschenden Crescendo des Umbaus.

Aus der relativen Enge des Treppenaufgangs tritt man direkt in einen grosszügigen Raum, der am Ort des ehemaligen Dachbodens Aufenthalt, Essen und Kochen zusammenbringt und weitere vier (bereits bestehende) Räume erschliesst. Auch hier überzeugt das Konzept, das sich am Bestand anlehnend differenziert mit den eingesetzten Materialien umgeht. Zwei mutige, aber nicht fahrlässige architektonische Eingriffe machen diese Obergeschosswohnung zu einem besonderen Erlebnis. Der eine betrifft den Einbau einer neuen

Dachkonstruktion unter dem bestehenden Dach: Mit angehobenen, zueinander versetzten Sparren unterschiedlicher Neigung verleiht diese präzise gestalterische Intervention dem grosszügigen Raum besondere Proportionen und Dynamik. Die nicht alltägliche Figur einer sich auftürmenden Sparrenreihe ist spätestens seit dem Kunst(zeug)haus von Isa Stürm und Urs Wolf in Rapperswil (2008) bekannt, was den Wert der hiesigen, in einem weit intimeren Zusammenhang integrierten Konstruktion nicht mindert. Zum anderen überrascht Sauters Eingriff im alten Eckzimmer über der unteren Stube: Indem er einen grossen Teil der bestehenden Leistendecke um einen halben Meter höher setzt, gewinnt das selbst als Schlafraum bisher zu niedrige Zimmer einer Alkove gleich an Wohnlichkeit. Die Intervention ist minimal und entfaltet dennoch grosse Wirkung. Denkmalpflegerisch ist der Eingriff im Prinzip diskutabel, hier aber durchaus annehmbar.

Schliesslich sei auf die sehr sorgfältige handwerkliche Ausführung hingewiesen, die namentlich bei den Arbeiten mit unterschiedlichen Hölzern (Fichte, Lärche, Arve) ins Auge fällt. Im Spiel reliefierter und glatter Wände und Decken variiert die geschickt umgesetzte Materialisierung eine lange bauliche Tradition und trägt das Ihre zur überzeugenden Selbstverständlichkeit des Umbaus bei.

Tschlin – Rückbau, Umbau, Einbau

Das im untersten Unterengadin auf einer Hangterrasse über dem Inn gelegene Dorf Tschlin wirbt mit der Marke «Bun Tschlin». Es gibt sich «nachhaltig, ökologisch, mutig und unternehmerisch» und gehört zu jenen Gemeinden des Tals, die mit Massentourismus und ungezügelter Bauerei nichts am Hut haben. Hingegen hat sich das Dorf bereits 1993 eine von den Architekten Bearth/Deplazes entworfene Mehrzweckhalle geleistet. Überhaupt hat sich in den letzten 20 Jahren einiges getan in Tschlin, aus einer konsequenten, der Gemeinschaft verpflichteten und deshalb glaubwürdigen politischen Haltung, der ebenso die sozialen und kulturellen wie die wirtschaftlichen Aspekte

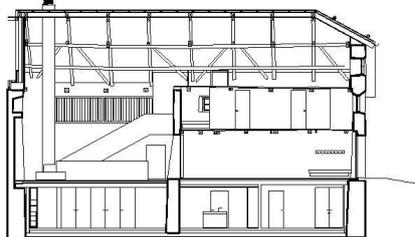


Bild: Matt Canezel

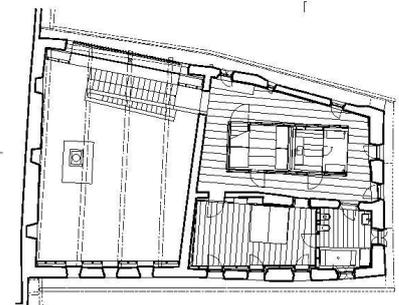
Chasa Bügl sura in Tschlin



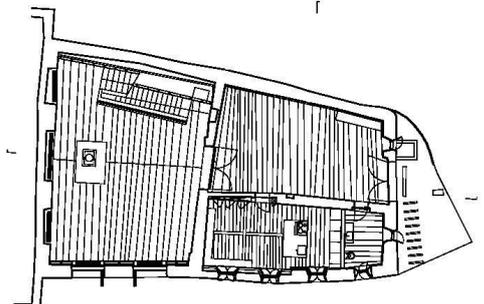
Querschnitt



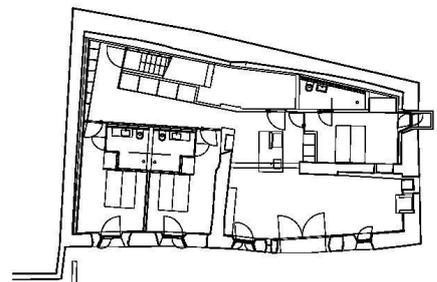
Längsschnitt



2. Obergeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss

Bauherrschaft: privat
 Architektur: Voellmy Schmidlin Architektur GmbH, Zürich
 Ingenieur: Jon Andrea Könz, Zernetz
 Lichtplaner: Charles Keller Design AG, St. Gallen
 Termine: Projekt: 2009, Ausführung: 2010
 Bausumme: 3.4 Mio. CHF



Bilder: Conradin Frei



Grosse Halle in der ehemaligen Scheune (links); Zur Küche umfunktioniertes Zimmer mit Blick in den Suler (Mitte); «White cube» im 2. Obergeschoss (rechts); Treppe zum 2. Obergeschoss (unten)

wichtig sind. Solche Voraussetzungen bildeten den Rahmen für den Umbau eines Bauernhauses mitten im Dorf. Anders als beim Gebäude in Madulain hatten die jüngere und jüngste Geschichte an diesem ursprünglich ebenfalls aus dem 17., vielleicht sogar 16. Jahrhundert stammenden Haus wesentlich tiefere Wunden geschlagen. 1856 sind in Tschlin 103 Häuser, darunter auch das Haus «Bügl sura», von dem hier die Rede ist, einem Dorfbrand zum Opfer gefallen. Der damalige Wiederaufbau als Bauernhaus sowie die rücksichtslosen Um- und Einbauten für eine Bäckerei mit Laden und Garage im 20. Jahrhundert hatten das Haus entstellt und aussen wie innen arg in Mitleidenschaft gezogen.

Es ist ein Glücksfall, dass das Haus eine vermögende Geschäftsfrau anlichte, und diese – mit der Absicht, es für sich und ihre Freunde zu renovieren – gekauft hat. Ein Glücksfall auch für das noch junge Architekturbüro Voellmy Schmidlin, das mit dem Umbau betraut wurde. Die durch und durch neugierigen, engagierten und auf Qualität bedachten Architekten konnten hier nach einem Umbau für eine Kunstgalerie in Basel ihre bisher grösste Arbeit entwerfen und vollenden. Die Freiheit und Schwierigkeit zugleich lag in der Tatsache, dass im Inneren in grossem Umfang funktional wie baulich unzulängliche Hinzufügungen und statisch unzureichende Bauteile entfernt und ersetzt werden mussten. Es ist den Architekten hoch anzurechen-

nen, dass sie angesichts dieser Ausgangslage nicht der Verlockung erlegen sind, unbesehen jeder baulichen Tradition und ohne Rücksicht auf das gewachsene Dorfbild, einen penetrant auf sich aufmerksam machenden Umbau zu entwerfen.

Das Gegenteil ist der Fall: Die mit Kalkmörtel verputzten Fassaden wurden aufgrund vorgefundener Reste ehemaliger Öffnungen wieder hergestellt und teilweise ergänzt, sodass nun an der Platzseite die charakteristische Zweiteilung des Gebäudes in Wohnteil und Ökonomie wieder ablesbar wird. Das Äussere nimmt sich mit den einfach gehaltenen weissen Rahmungen der Fenster und Tore wohlthuend zurück und wird zweifellos sehr gut altern. Während das untere Geschoss, wo einst Cuort und Stall und später Bäckerei, Laden und Garage waren, nun zum unabhängigen Bereich mit drei komplett neuen Zimmern, Küche und Wohn-/Essraum für Gäste der Hausherrin umfunktioniert wurde, schafften es die Architekten, die alten Mauerstrukturen nutzend und am ursprünglichen Ort, im ersten Obergeschoss, den geräumigen Suler als Aufenthaltsraum wieder herzustellen. Die an den Suler anschliessenden Räume wurden instandgesetzt und mit neuen Funktionen bedacht (Küche/Essen, WC). Auf gleichem Niveau gelangt man durch die ursprüngliche Wagentür durchfahrt in den Wirtschaftsteil, wo die ehemalige Scheune sich als riesiger Hallenraum bis unter das Dach hinauf öffnet. Ein dunkles Cheminée mit körperhaft akzentuiertem Sockel be-

tont die mittlere Achse, die unverputzte Rückwand zum Nachbarhaus zeigt ihre alte Gliederung mit früher schon zugemauerten Öffnungen. Zum Dorfplatz hin lassen zwei hohe rundbogige Fenster, deren Holzverschalungen sich wie Läden öffnen lassen, reichlich Tageslicht herein.

Ganz auf Kontrast gemünzt und inszeniert ist die an der nördlichen Seitenwand angelegte, skulptural wirkende weisse Treppe, die in das untere und in das 2. Obergeschoss führt, wo sich auf der Südseite das neue Schlafgemach und das Bad der Dame des Hauses und (über dem Suler) – gewissermassen wie ein implantierter «white cube» – eine geräumige Dampfdusche, die begehbare Garderobe sowie eine geschickt kaschierte Treppe zum Dachboden befinden. Hierhin, wo ein weiterer, vom Rest des Hauses abgerückter Aufenthaltsraum eingerichtet ist, kann man sich zurückziehen und durch ein grosses, hydraulisch zu öffnendes Dachfenster über die Nachbarhäuser hinweg ins Tal blicken. Leider nicht zu überzeugen vermag das Beleuchtungskonzept, das fast ausschliesslich Spotlampen einsetzt. Diese entsprechen zwar der Idee der Inszenierung, überstrahlen aber im wörtlichen Sinn die erfolgreichen Bemühungen der Architekten um subtile bauliche Differenzierungen. In schöner Wechselwirkung verschränken sich innen alt und neu. Als wäre das Haus schon immer so gewesen, fügt es sich aussen in das gewachsene Ortsbild.

Nott Caviezel